

7. Sonntag C

Liebe Schwestern und Brüder!

Lk 6,27-38

Aber euch, die ihr hört, sage ich: Liebt eure Feinde! Wir sind im Herzstück der großen Feldrede, mit der Lukas zentrale Weisungen Jesu an die Christen wiedergibt - ähnlich wie Matthäus in der Bergpredigt. Beide Evangelisten beziehen sich auf eine schriftliche Sammlung von Worten Jesu, die sie auf eigene Weise verarbeitet haben. Wortwörtlich aber schreiben beide Evangelisten: *Liebt eure Feinde!* - wohl ein Wort von Jesus selbst.

Wie können wir mit einer solchen Aufforderung, die uns massiv zu überfordern scheint, umgehen? Man kann sie rundweg ablehnen. Das Leben läuft doch anders. Es herrschen weithin das Gesetz des Stärkeren und das Gesetz der Vergeltung: wie du mir, so ich dir. Dagegen kommt eine Liebe, die letztendlich schienbar den Kürzeren zieht, nicht an. Man muss sich wehren. Andererseits zeigt sich durch die Jahrhunderte hinweg, zu welchem hoffnungslosem Unfrieden, zu welcher verfahrenen Welt eine solche Haltung führt – im Großen wie Kleinen.

Man kann das Gebot der Feindesliebe auch wohlwollend zur Kenntnis nehmen und in der Praxis hintanstellen. Dann geschieht aber nicht, was der Evangelist meint, wenn er Jesus sagen lässt: *Aber euch, die ihr hört, sage ich.* Dieses Hören zielt auf ein Aufnehmen, das nach Innen geht und das Herz berührt. Hintanstellen kann man so etwas nicht.

Aber die Schwierigkeiten bleiben. Vielleicht stört das Wort *lieben*, mit dem wir besondere Emotionen verbinden. Darum spreche ich lieber von *wohlwollen*, was im Grund mit Liebe gemeint ist. Wie kann ich einem Menschen wohlwollen, der mir Unrecht angetan, vielleicht sogar großen oder bleibenden Schaden zugefügt hat? Man kann doch nicht so tun, als wäre nichts gewesen? Zugefügtes Leid lässt sich nicht weg reden. Es scheint in unserer Natur zu liegen, erlittenen Schaden ausgleichen zu wollen. Wie oft hören wir nach Gerichtsprozessen, dass die Leidtragenden eine empfindliche Strafe begrüßen oder enttäuscht sind, wenn das Urteil ihrer Ansicht nach zu milde ausgefallen ist. Wir streben wenigstens nach ausgleichender Gerechtigkeit.

Mir kommt es so vor, dass wir dieses Ausgleichsdenken aus der langen Entwicklungsgeschichte der Menschheit mitgeerbt haben. Im alten Israel gab es den Grundsatz: Auge für Auge, Zahn für Zahn. Das war schon ein Fortschritt, der einer unbändigen Rache Grenzen setzte. Und es war immer so, sogar in der Welt der Tiere, dass die eigene Gruppe geschützt und verteidigt, und dass mit den Angreifern oder Eindringlingen nicht zimperlich umgegangen wurde. Vielleicht eine Phase der menschlichen Evolution.

Nun darf man das Prinzip des Ausgleichs nicht verteufeln. Wenn es recht zugeht, beruht unsere Wirtschaft und der Handel in der ganzen Welt darauf, dass gleichwertig getauscht wird, egal ob mit Geld oder mit Sachen. Dieser ehrliche und gerechte Austausch ist ein unentbehrliches Fundament unseres Zusammenlebens, lokal und global. Ansonsten stände der Willkür Tür und Tor offen mit dem Ergebnis: Ungerechtigkeit, Chaos und das Ende der sozialen Dimension.

Aber können wir das Leben durchgängig in dieser Weise regulieren? Dann, wenn der verlangte Ausgleich für erlittenes Unrecht neues Unrecht, wenn der beschädigte Frieden neuen Unfrieden hervorbringt, wenn die Vergeltung neues Leid erzeugt oder die herrschenden Spannungen aktuell bleiben lässt? Das extremste Beispiel dafür ist die Blutrache, die Kettenreaktion des Mordens, die immer noch nicht aus unserer Welt verschwunden ist. Aber es gibt genug Alltagssituationen, die eine gewisse Feindseligkeit warm halten und die Kommunikation unter den Betroffenen vermeiden oder unmöglich werden lassen.

Dennoch sind die Verletzungen und die mit ihnen verbundenen Gefühle einfach da. Darüber können wir meist nur in geringem Maß verfügen. Trotzdem sind wir Wesen, die sich zu ihren Stimmungen und Befindlichkeiten verhalten können. Wir müssen sie konstatieren, aber nicht ungebremst laufen lassen. Dann spielt eine entscheidende Rolle, von welchen Werten ich mich leiten lassen will.

Wenn Jesus sagt: *Liebet eure Feinde!*, nimmt er die Menschenwelt wahr, wie sie ist, nicht nur harmonisch-wohlwollend, füreinander, sondern eben auch feindselig, gegeneinander, nicht nur gut, sondern auch böse. Er selbst hat gelebt, was er verkündet hat, wie wir in jeder Eucharistiefeier hören: unschuldig ausgeliefert unterwarf er sich aus freiem Willen Leiden und Tod. Die Alternative wäre nur der Verrat seiner Botschaft der Menschenfreundlichkeit Gottes gewesen. Der kam für ihn aus Überzeugung nicht in Frage. Von außen gesehen: Niederlage in jeder Beziehung. Von innen gesehen: Vollendung seiner Sendung für das Leben. Da ist das Gleichheitsprinzip am Ende: keine Vergeltung, sondern die Bitte um Vergebung: *Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun* (Lk 23,34).

Es ist durchweg so: den Feind zu lieben nimmt ein Stück vom eigenen Leben, mal mehr, mal weniger, ein Stück vom Leben, das nicht ersetzbar ist, weder durch Geld noch durch einen anderen Ausgleich. Trotzdem sagt uns die Botschaft Jesu: in dieser Liebe, die niemand ausschließt, bist du im wahren Leben. Ein solches Leben ist nur möglich, wenn du auf das Leben setzt, das Gott dir schenkt. Gott hat mehr vom Leben, als du jemals verkraften kannst, gerade auch dann, wenn du ein Stück Leben aufgeben musst. Das Stück, das du abgeben kannst, sorgt dafür, dass die Welt eine Spur friedlicher wird.

In der Regel sind wir nicht im Stande, von hier auf jetzt zu verzeihen oder gar denen wohlzuwollen, die uns empfindlich geschädigt haben. Wie wertvoll schon wäre es dennoch, wenn wir uns von der Weisung Jesu ansprechen lassen. Schon die kleinsten Schritte zur Überwindung von feindseligen Verhältnissen gehen in die richtige Richtung, die letzten Endes die richtige Richtung für die Menschheitsgeschichte ist. Und kleinen Schritten können weitere folgen.

Mit dem Gebot der Feindesliebe hat Jesus – und alle anderen, die ihm darin nahe stehen – sozusagen die Evolution der Menschheit auf einen neuen Punkt gebracht: es gilt nicht nur das Gleichheitsprinzip mit seinem Missbrauch des Gegeneinanders, sondern die Perspektive eines leidensfähigen versöhnten Miteinanders. 18.2.2019

Herbert Arens